



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Plaudereien aus Wien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Plaudereien aus Wien.

11. November. — Einer meiner Bekannten, dem ich einige Gulden geborgt, hatte das Unglück, mir einige Zeit darauf in einer engen Gasse zu begegnen. Entschlüpfen war nicht möglich und so drückten wir uns recht freundschaftlich die Hand, wobei ich eine leise Erinnerung an jenes kleine Darlehn fallen ließ. Der gute Bekannte räusperte sich erst gewaltig und sagte dann mit der naivsten Miene: Hm, hm, bin heute sehr verschleimt, verdammt Schnupfen! Natürlich konnte ich nur mein tiefstes Beileid ausdrücken und mit einem noch herzlicheren Händedruck mich entfernen. Unsere Börse ist auch sehr verschleimt. Der Schnupfen von der Krimexpedition geht ihr nicht aus den Gliedern. Die russischen Depeschen, obwol sie fast täglich die Wiederholung dessen bringen, was sie gestern gebracht haben, schlagen doch, wie ein Novemberregen, alle gute Laune nieder. Auch in unsren diplomatischen Kreisen begegnet man nicht mehr den heiteren Gesichtern wie vor wenig Wochen. Die Zuversicht in den baldigen Fall der taurischen Festung ist sehr erschüttert. Man spricht nur noch, wie der *Moniteur*, *avec toute reserve* von dem möglichen Gelingen der ganzen Expedition für dieses Kriegsjahr. Am besten ist noch bei der Chance dieses heißblütigen Feldzuges unser Cabinet gestellt. Es hatte vom Anfang an offen erklärt, daß seine Politik von der Entscheidung betreff Sebastopol ganz unabhängig sei. Auch Herr von der Pfordten, dem neuen Hort unsrer Friedensfreunde, wurde dies unumwunden erklärt. So wird der bayerische Premier den Eindruck von hier mitnehmen, daß das Programm der österreichischen Stellung in der jetzigen Krisis klar und fest vorgezeichnet ist. Ob es ihm nun gelingen wird, auf diese Ueberzeugung hin weiter zu vermitteln? Wer noch die deutschen Geschichten des jüngsten Jahrzehnts im Kopfe hat, kann sich bei dem Namen von der Pfordten nicht der Erinnerung entschlagen, wie der ehemalige Professor und Rector der Leipziger Universität es so gut verstand, die ungeberdigen Markomanen und Cherusker (der Studentenschaft) im Zaume zu halten und manchen ernstern Zwiespalt zwischen diesen deutschen Stammesgenossen und den Nachwächtern in der humansten Weise zu vermitteln. Wenn es ihm schon damals, ehe er noch in die eigentlich diplomatische Carriere eingetreten, so gut gelungen war, die Uneinigkeit jener entschieden deutschen Mächte beizulegen, warum sollte ihm heute, wo er sich im Bereiche der diplomatischen Thätigkeit bewegt, nicht um so gewisser das schwierige Vermittlungswerk gelingen? — Ich will nicht gradezu behaupten, daß die Staatsmänner, welche am Wiener Hofe die orientalische Frage im Interesse der verschiedenen deutschen und auswärtigen Mächte handhaben, sich diese Reminiscenz aus dem Leben des deutschen Friedensstifters jetzt zu Nuzen gemacht haben. Gewiß ist aber, daß Herr von der Pfordten in allen politischen Kreisen

hier die freundlichste Aufnahme gefunden, ja daß das gehäbige Auftreten, das liebenswürdige Wohlwollen, wodurch seine Persönlichkeit so sehr zu gewinnen weiß, besonders bei den Dinern der westmächtlichen Gesandten ein sichtliches Behagen über die ganze Gesellschaft verbreitet hat. Die verschlossensten Herzen, die zugeknöpftesten Geister unter den Diplomaten konnten nicht lange widerstehen; Herr von der Pfordten war es gegönnt, einen Blick in die geheimsten Falten der orientalischen Wäsche zu werfen (für einen Mann von reinlichen Grundsätzen gewiß keine angenehme Aufgabe), und es hing nur noch an einem Faden, daß die entente cordiale zwischen Baiern und den westlichen Mächten eine vollständige und herzliche geworden wäre — aber avec toute reserve. — Herr von der Pfordten erinnerte sich noch zu rechter Zeit dieses Stichworts der jetzigen Situation, dankte verbindlichst für die gefällige Auskunft und trat — wie ein junger Diplomat meiner Bekanntschaft bemerkte — mit einem verklärten staatsmännischen Lächeln seine Rückreise nach München an. An der Börse, auf deren andauernde Verschleimung die Anwesenheit des bayerischen Ministers so lindernd wie Cibischthee gewirkt hat, cursirte heute jenes Abschiedslächeln in photographischem Abdruck, la hausse und la baisse blickte darnach wie ein Kranker nach dem Pülverchen des Homöopathen; aber die erleichternde Wirkung blieb aus, es wirkte eben nur wie — Milchzucker; Stockschneuzen und flaue Stimmung kehrten unaufhaltsam wieder. Hoffen wir, daß eine aufregende Krimdepesche ein kräftiges Niesen hervorbringen werde. Zur Genesung! wollen wir dann im echten Wiener Ton zurufen. —

Das Geschäft, welches der Pariser Credit mobilier betreffs der Verpachtung der Staatsbahnen mit unsrer Regierung abgeschlossen, bildet natürlich jetzt das Hauptthema der Unterhaltung in unsren Finanzkreisen. Zwei unsrer ersten Banquiers, Sina und Cskeles, sind bekanntlich bei dem Geschäft theilhaftig. Ihnen allein dürfte vielleicht der ganze Umfang des Staatseigenthums an Eisenbahnen, Waldungen, Bergwerken, Fabriken u. s. f., welche der Gesellschaft theils in Pacht, theils als Eigenthum überlassen wird, ziffermäßig bekannt sein. Für welchen Theil das Geschäft ein rentableres ist, wird sich solange nicht bestimmen lassen, als nicht die genauen Schätzungen jener Immobilien bekannt sind. Im allgemeinen ist man aber der Ansicht, daß selbst bei augenblicklichen Opfern der Staatsverwaltung dennoch der Abschluß dieses Vertrages für die materielle Zukunft des Landes von großem, wirklich unberechenbarem Nutzen ist. Der Mangel an flüssiger Baarschaft hat sich bisher nicht nur in dem schlechten Stande der Valuta und in den Stockungen der Finanzoperationen im Großen kundgegeben, er machte sich auch in allen industriellen Unternehmungen, in allen kleinsten Verhältnissen unsrer Landwirtschaft und unsres Gewerbebetriebs fühlbar. Oestreich besitzt alles, was zur reichsten Blüte des materiellen Wohlstandes führen kann, eine reiche Urproduction, günstige klimatische Verhältnisse,

tüchtige Arbeitskräfte, natürliche Verkehrsmittel, industrielle Bildung und ein reges Streben in allen Fächern der materiellen Entwicklung, kurz alles, was Natur und Menschenverstand zum Gedeihen eines großen Staates aufbieten kann, alles — nur kein Geld; Geld in der nackten klingenden Bedeutung des Wortes. Wir sind Größtuffe an productiven Ideen, das Gold in tausendfach roher Gestalt fließt wie in vielen unsrer Flüsse an uns vorüber, wohin wir auch im großen Reiche blicken, und wir können es nicht schöpfen und zu edler Münze verarbeiten, weil uns die ersten Mittel und Werkzeuge dazu fehlen. Geld, wirkliches silbernes und güldenes Geld muß vor allem wieder ins Land kommen, Geld, möchte man sagen, um jeden Preis. In dieser Weise betrachtet, muß der Abschluß jenes Eisenbahnvertrages in jeder Beziehung vortheilhaft erscheinen. Die Speculation, von fremden Capitalien getragen und unterstützt, wird sich auf die Ausbeute der reellen Grundlagen des Nationalwohlstandes werfen, durch die Eisenbahnen, welche rasch in Angriff genommen und vollendet werden, wird der Weg in die bisher unbebauten Ebenen Ungarns und in die überreichen Kornkammern der untern Donauengegend ebenso wie in die erz- und kohlenreichen Schächten und Muthungen unsrer Gebirgsländer gebahnt werden; tausend Hände werden zu neuen Industrien in Bewegung gesetzt, ein rascher Austausch und Verkehr zwischen den Erzeugern der Rohstoffe und der veredelnden Gewerbe wird die Circulation der Waaren erhöhen, neue Werthe ins Leben rufen. Dann erst können die Zollreformen und andre administrative Maßregeln, welche seit einigen Jahren in mancher Beziehung den wirklichen materiellen Zuständen vorangeeilt sind, ihre belebende Wirkung äußern und dann erst können wir auch darauf rechnen, daß die Valutaverhältnisse auf einen gesunden, dauernden Stand zurückkehren werden. Alle kleinen Finanzmittel, welche hie und da zur Wiederherstellung unsrer Landeswährung empfohlen werden, würden höchstens als Palliative von einem Börsentage zum andern nützen; gründlich und für alle Zukunft aber wird nur dann geholfen sein, wenn das ganze Land durch Aufbietung seiner eignen innern Kräfte das vom Ausland geborgte Capital tausendfach sich selbst verzinst und aus den Zinsezinsen ein neues großes Capital an productivem und industriellem Werthe gesammelt haben wird.

In den journalistischen Kreisen sieht man mit Spannung dem Erscheinen eines neuen großen Blattes entgegen, das unter dem Titel: „die Donau“ unter der Leitung Schwarzers, des bisherigen Redacteurs des „Wanderer“, von Neujahr ab erscheinen wird. Das Blatt soll mit großen Mitteln ins Werk gesetzt werden und durch Acquirirung bedeutender geistiger Kräfte zu einer gediegenen Concurrenz mit den andern Großblättern in unsrer Presse bestimmt sein. Vederemo! Herr von Schwarzer, ein ergrauter Journalist, im Jahre 1848 einige Monate Arbeitsminister, dürfte wol das Zeug zu einem geschickten Re-

dacteur haben. Ob aber unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen das neugelitsüchtige Publicum überhaupt für eine ausgiebigere Kost empfänglich sein wird, steht noch in Frage. — Von kleinerem literarischen Klatsch will ich noch eines Zweikampfes erwähnen, der natürlich auf dem Papier zwischen dem Herausgeber der kleinen „Morgenpost“, Namens Landsteiner und dem Altmeister des Wiener Witzes — wie empfehlenswerth dieser Titel, mögen Sie selbst entscheiden — M. G. Saphir, seit einiger Zeit das große Publicum amüßrt. Ueber den Thatbestand kann Ihr Correspondent nichts melden; aus dem einfachen Grunde, weil er nie einen Blick in die „Morgenpost“ oder in den „Humoristen“ wirft. Die Nachwelt wird mir diese Unterlassungssünde wol verzeihen. Daß es an Schimpfsworten und breitgeschlagenem Wiener Witz bei diesem illustren Kampfe nicht fehlen wird, läßt sich erwarten, da M. G. Saphir in dieser Art literarischer Thätigkeit sich einen wohlverdienten Namen erworben hat. Wie ich höre, wird nun die Sache den Weg alles Fleisches vor die gewöhnlichen Gerichte einschlagen und der alte Humorist seine letzten Fachtstückchen dem Actuar des Bezirksgerichts ins Protokoll dictiren. Was die deutsche Lesewelt aber mehr als diese literarische Klopffechtereie interessiren dürfte, ist die sonderbare Nachricht, welche ich auch mit *avec toute reserve* mittheilen möchte, daß M. G. Saphir von einer hiesigen hohen Stelle, welche die Handels- und Finanzinteressen des Landes zu leiten hat, nach Paris gesendet wird, um daselbst — Berichte über die Pariser Industrieausstellung abzufassen! Sie werden sich erinnern, daß der Humorist quand même schon einmal eine officöse Mission bei Gelegenheit der Vermählung einer kaiserlichen Prinzessin mit dem Kronprinzen von Belgien übernommen und dieselbe auch in seiner Weise recht befriedigend gelöst hat. Ob nun ein königliches Beilager mit einer Weltindustrieausstellung soviel Gleichartiges in der Idee und Ausführung haben, daß ein und derselbe Mann, ein Mann wie M. G. Saphir, zur Beurtheilung und Beherrschung der beiden Ereignisse gleich befähigt sein sollte? . . . Wie man sagt, beabsichtigt auch der Allerweltschmuck ein deutsches Journal für die Zeit der Ausstellung in Paris herauszugeben. Ein deutsches Journal in Paris! Auch kein schlechter Gedanke, zwar nicht neu, aber schon oft dagewesen, stets mit gleichem, trostlosen Erfolg zu Grabe gegangen. —

(Die Fortsetzung im Feuilleton.)

Spanien und Nordamerika.

Spanische Blätter behaupten, daß bei den Unruhen, welche in Madrid nach der Abreise der Königin Christine ausbrachen, der nordamerikanische Gesandte nicht ganz unbetheiligt gewesen wäre, und seine plötzliche Abreise aus